

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Allpreussischen Zeitung“.

Nr. 101.

Elbing, den 30. April.

1893.

Die Tochter des Meeres.

Roman von A. Nicola.

30)

Nachdruck verboten.

„Und doch können Sie ihm in meinem Hause und während meiner Abwesenheit sogar eine lange geheime Unterredung gewähren?“

„Ich bin nicht gewöhnt zu lügen!“ antwortete Cora in seltsam hartem Ton.

„Damit geben Sie zu, daß Sie Unrecht gethan haben, und sehr, sehr viel zu gestehen und deshalb um Verzeihung zu bitten haben,“ sprach Frau Digby mit halb triumphirender, halb besorgter Miene.

„Vielleicht giebt es eine viel mildere Auslegung für mein Zugeständniß,“ erwiderte Cora mit Würde in ihrem ganzen Ton und Wesen. „Wenn es nun wahr wäre, daß der Herzog von Dunbar in Ihrer Abwesenheit ohne mein Zuthun mich besuchte, da wäre es wohl kaum ein Verbrechen, daß ich ihn nicht sofort wieder aus Ihrem Hause wies, noch bevor er Zeit hatte, mir seinen Besuch zu erklären. Ist das ein Vergehen, Frau Digby?“

Die Lady zögerte, denn sie war sich recht bewußt, daß dem Anscheine nach Cora's Worte auf Wahrheit beruhten.

„Doch müssen Sie fühlen, daß es sehr unrichtig von Ihnen ist, in meiner Abwesenheit Besuche anzunehmen,“ sagte sie forschend.

„Es lag auch gar nicht in meiner Absicht, es geschah ganz ohne mein Wissen,“ lautete die Antwort. „Ich hatte keine Ahnung von des Herzogs Besuch, ich glaubte nichts anders, als daß er mit Ihnen und mit Digby in der Loge säße. Ich hatte in der That noch keine zwanzig Worte mit ihm gewechselt.“

„So sind Sie schon früher mit ihm zusammengetroffen?“ fragte die Lady.

„Allerdings habe ich ihn ein Mal gesehen, und habe ihn, als ich ihm einst im Gebirge begegnete, um eine kleine Gunst gebeten,“ erwiderte das Mädchen stolz. „Das war mein einziges Zusammentreffen mit dem Herzog. Ich wußte damals gar nicht, daß er der Herzog von Dunbar war.“

Frau Digby war etwas betroffen. Sie hatte ihr Wort gegeben, die elternlose Waise über ihre vergangenes Leben nicht mit Kreuz- und Querfragen belästigen zu wollen, und sie wagte nun kaum nach der Bedeutung dieser

Anspielung zu fragen, obgleich sie viel darum gegeben hätte, alle Einzelheiten dieser geheimnißvollen Zusammenkunft zu erfahren.

„Miß Cora,“ fuhr sie deshalb mit sanfterer Stimme fort, „warum wollen Sie mir nicht die Wahrheit über Ihre Vergangenheit mittheilen? Halten Sie es nicht für besser, eine ältere Dame, die Ihnen rathen kann, zu Ihrer Vertrauten zu machen?“

Frau Digby hätte vielleicht das Gewünschte erreicht, wenn ihr Ton ein aufrichtiger gewesen wäre. So aber wich Cora instinctmäßig vor der Falle, die ihr gestellt war, zurück.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar für das Interesse, das Sie an mir nehmen,“ erwiderte sie ruhig, „aber ich möchte lieber über die Vergangenheit schweigen. Die Erinnerung daran ist zu schmerzlich, und es sind so viel Andere darin verwickelt, daß es gewissermaßen Verrath wäre, ihre Namen zu nennen.“

„Wenn Sie sich über die Vergangenheit nicht aussprechen wollen, so können Sie sich doch wenigstens meinen Wünschen fügen. Bedenken Sie wohl, daß ich Sie bereitwillig und ohne weitere Fragen mit meiner Tochter in nähere Berührung gebracht habe, und es ist daher sehr nothwendig, daß Ihr ganzes Verhalten ein tadelloses sei.“

„Sie brauchen keine Furcht zu hegen, Frau Digby! Ihre Tochter wird keinen Schaden von meinem Umgang haben,“ erwiderte Cora stolz, „und so lange ich in Ihrem Hause bin, werde ich mich stets der Hausordnung fügen, wenn nichts Unbilliges von mir verlangt wird.“

„Worüber Sie sich selbst zum Richter machen wollen, wie mir scheint?“ entgegnete Frau Digby erregt.

„Nein, ich würde Sie selbst darüber entscheiden lassen,“ sagte das unerschrockene Mädchen. „Wenn ich ein freies Mitglied Ihrer Familie sein soll, so muß ich natürlich meinen eigenen Gefühlen folgen, es sei denn, daß Sie directen Befehl zum Gegentheil geben. Wenn Sie nicht wünschen, daß ich einen Ihrer Gäste empfangen, warum sagen Sie es mir alsdann nicht? Ich unterwerfe mich gern, besonders unter der Bedingung, daß Sie mir erlauben, es Sir Zulke zu sagen, damit er mich nicht für albern und eigensinnig halte.“

Frau Digby wurde roth vor Aerger.

„Ich verstehe,“ sagte sie, „Sie haben, wie Sie sehr gut wissen, einen Rückhalt an Sir

Fulke."

"Und doch haben Sie selbst mir versichert, daß Sie mich gern und aus freien Stücken in Ihr Haus aufnehmen . . . sonst würde ich nie darauf eingegangen sein", vertheidigte sich das Mädchen.

"Allerdings war ich Ihnen zu großem Danke verpflichtet," versetzte Frau Digby verlegen, "aber ich kann Ihnen meine aufrichtige Güte nicht besser beweisen als dadurch, daß ich Sie von dem zurückhalte, was Ihr Glück und Ihren guten Namen untergraben würde. Sie müssen wissen, daß es geradezu Wahnsinn wäre, an ehrenwerthe Absichten Seitens des Herzogs von Dunbar zu denken. Darum sollten Sie es mir Dank wissen, wenn ich Ihnen einen so ungeschicklichen und gefährlichen Verkehr untersage?" schloß sie ziemlich stolz.

"Der aus einer einzigen kurzen Unterredung bestand," fügte Cora kalt hinzu.

"Warum schrakten Sie denn davor zurück, daß ich Sie mit dem Herzog sände?" sagte Frau Digby triumphirend.

"Sie dürfen mir nicht zürnen, Frau Digby, wenn ich Ihnen die Wahrheit sage," erwiderte Cora ruhig. "Ich floh aus dem Zimmer, weil ich glaubte, Sie würden den einfachen Zufall mißverstehen, wie das auch jetzt der Fall ist. Und," fügte sie hinzu, während sie ihre großen Augen mit unwiderstehlichem Ausdruck zu der Lady erhob, "ich will es nur gesehen: ich habe auch schon zu viel von Mißverständnissen gelitten, um vor weiteren solchen Prüfungen nicht zurückzuweichen. Frau Digby, sie sprachen von Ihrer Trissa . . . das Herz würde Ihnen brechen, wenn von ihr etwas so Unfreundliches gesagt oder gedacht würde. Können Sie nicht mit mir fühlen, wenn ich Ihnen mein heiliges Wort verpfände, daß ich nie etwas gethan habe, noch thun werde, was eines Mädchens — einer jungen Dame, wenn Sie wollen — unwürdig wäre? Ist Ihnen das nicht genug?"

"Dann können Sie sagen, daß Sie keinen Gedanken, keine Gelüste haben, um — wenn eine so wahnsinnige Idee möglich wäre — zu des Herzogs Höhe emporgezogen zu werden?" fragte Frau Digby zaghaft.

"Gewiß nicht!" versetzte Cora bestimmt. "Es wäre Wahnsinn, daran nur zu denken . . . aber ich würde auch die Hand eines Prinzen nie annehmen, wenn ich ihn nicht liebte."

"Das ist eine sehr richtige Ansicht, Cora, und hoffentlich auch Ihre aufrichtige Meinung," erwiderte Frau Digby, "und das Beste in solchen Fällen ist, sich so viel als möglich vor jeder Gefahr zurückzuziehen. Es ist zum Beispiel sehr leicht möglich, daß der Herzog von Dunbar die ganze Saison über hier bleiben wird, da er eine große Zuneigung zu meinem Sohne gefaßt hat und auch Trissa schon großes Interesse zugewendet, und ich hoffe, Sie werden durch ein zurückhaltendes Benehmen gegen ihn

beweisen, daß Sie es mit Ihrer Erklärung ernst gemeint haben."

Cora verneigte sich, mehr mit dem Stolz einer Königin als mit der Ergebenheit einer Abhängigen.

"Gut!" schloß Frau Digby aufstehend. "Ich will Sie nun nicht länger von Ihrer Ruhe zurückhalten, Cora. Ich habe nur noch eine Bitte an Sie: daß Sie weder mit dem Herzog, noch mit Trissa über diese Unterredung sprechen. Sie bleibe ganz geheim, und sie wird hoffentlich nur dazu dienen, daß in Zukunft Alles noch besser geht als bisher, und meine Gefühl der Dankbarkeit und Zuneigung gegen Sie sich erhöhen. Gute Nacht, meine Liebe!"

Sie bog sich herab, und drückte ihre Lippen mit etwas heuchlerischer Zärtlichkeit auf des Mädchens Stirn. Doch war es auch nicht böse von ihr gemeint. Sie erachtete es nur für die Pflicht einer Mutter, zwischen dieses gefährliche Mädchen und die glänzende Partie zu treten, die wie sie hoffte, ihrer Tochter jetzt in Aussicht stand. Und sie begab sich mit dem beruhigenden Gefühl zur Ruhe, daß jetzt Alles in befriedigender Weise seinen Lauf nehmen würde.

Dagegen währte es lange, bevor Cora ihr Lager aufsuchte, und als sie ihre brennenden Wangen endlich in die Kissen drückte, da empfand sie ein bitteres Gefühl der Unterdrückung und Ungerechtigkeit in ihrer Brust, das den Schlaf von ihr bannte. Ueber wäre sie in die öden, einjamen Bergregionen zurückgekehrt, wo sie Nacht für Nacht in Kälte und schwerer Sorge zugebracht hatte, als daß sie auf diesem Lager ruhte, das in ihrer jetzigen Stimmung einem Dornenbett glich.

XLVI.

"Leben Sie wohl, Miß Netta! Erwinnern Sie sich Ihres Versprechens," sagte Rupert, als er dem jungen Mädchen einen letzten langen Blick zuwarf.

Es lag in der That etwas in dem ganzen Auftreten des jungen Seemanns, das wie ein Zauber auf das junge, unerfahrene Mädchen einwirkte. Er war so hübsch, und sah so vornehm aus.

In dem muthwilligen Lächeln, womit sie zurückschaute, als sie davon sprang, lag ein Triumph der Freude.

"Sie ist ein reizendes Geschöpf!" dachte er bei sich, als er sich von ihrem gewöhnlichen Zusammenkunftsort entfernte. "Und wenn unsere unschuldige Liebeli auch keinen Zweck hat, so ist sie doch ein Balsam für das Herz eines schwergeprüften Mannes wie ich."

Und ein halb spöttisches Lächeln spielte bei diesem Gedanken um seine Lippen, als er mit einer ungeduldigen Bewegung den Kopf zurückwarf und seinen Schritt plötzlich so beschleunigte, daß er bei einer scharfen Wendung des Weges, wo die Zusammenkunft stattgefunden hatte, fast gegen eine weibliche Gestalt

anrannte, die von der entgegengesetzten Richtung kam.

Er trat gerade noch rechtzeitig bei Seite, um einen Zusammenstoß zu verhindern, und mit einem um Entschuldigung bittenden Gruß den Hut ziehend, wollte er weitergehen.

Aber ein Ausruf, dessen Worte ihm kaum verständlich waren, hielt seinen Schritt an.

Unwillkürlich schrak er zurück, und sein Blick begegnete den glänzenden Augen Lady Marian Widdulph's.

Er war nicht eingebilddet, aber unmöglich konnte ihm entgehen, wie es bei diesem unerwarteten Begegniß in des Mädchens Augen freudig ausblitzte.

„Ist es möglich?“ sagte sie und reichte ihm ungezwungen die Hand. „Was führt Sie hierher? Sicherlich ist sie — Cora, meine ich — nicht so weit gereist, oder ist Lord . . .“

Sie stockte, denn die Stirn des jungen Mannes verfinsterte sich.

„Nein, der Zufall führte mich her,“ versetzte Rupert. „Darf ich eine gleiche Frage an Sie richten?“ fuhr er fort, als wolle er der Unterhaltung eine andere Wendung geben.

„Bei Ihnen ist es jedenfalls etwas Anderes . . . Sie können nach Belieben herumreisen wo Sie wollen.“

Marian schüttelte traurig den Kopf.

„Weider muß ich sagen, daß das nicht der Fall ist. Mein Vater ist in Folge eines unglücklichen Sturzes sehr leidend und deshalb von den Ärzten auf einige Zeit hierhergeschickt worden. Ich ließ mir freilich nicht träumen, daß ich einem bekannten Gesicht hier begegnen würde,“ fuhr sie halb verlegen fort, „aber mir wurde gesagt, daß Lady Emily und ihre Nichte hier seien, und ich fürchte mich vor dieser Begegnung, obgleich ich sie für unvermeidlich halte.“

„Ein großherziges Mädchen kommt leicht über solche Unannehmlichkeiten hinweg, Lady Marian,“ erwiderte er.

„Kennen Sie Miß Cora?“ fragte Marian rasch. „Und wollen Sie mir sagen, aus welchem Grunde das unglückliche Mädchen die Beschützer ihrer Jugend so früh verließ?“

„Das ist nicht leicht zu sagen,“ erwiderte Rupert ernst. „Ich habe Cora als kleines Kind aus einem fernen Lande von halb wilden Eingeborenen förmlich gekauft und zu meiner Mutter nach Bremen gebracht, um Cora der Barbarei und dem Elende zu entziehen.“

„Wie kam Miß Cora zu den halb wilden Menschen?“ fragte Marian erstaunt.

„Ein englisches Schiff war dort untergegangen und die Eingeborenen hatten das Kind aus den Wellen gerettet. Ich liebte Cora erst wie mein Kind, und als sie zur Jungfrau heranwuchs, da schwor ich mir im Stillen, daß keine Andere als Cora meine Frau werden sollte . . . bis ich erfuhr, daß sie bei der ersten Versuchung, bei der ersten Aussicht auf Bracht und Reichthum mich vergessen hatte! . . . Und

dennoch konnte ich sie nicht aufgeben. Ich folgte ihr nach England. Ich sparte weder Zeit noch Mühe, bis ich ihre neue Heimath entdeckt hatte. Stellen Sie sich vor, was ich empfand, als sich die Verlorene beim Wiedersehen mir in den schwärzesten Farben zeigte.“

Marian hatte dieser leidenschaftlichen Rede mit bang klopfendem Herzen zugehört, und sie konnte nur zu schmerzlich mit ihm empfinden. Sie wagte nicht zu reden, aus Furcht, er könne ihr eigenes Geheimniß errathen.

„Ich sehe, daß meine Erzählung Sie nur gelangweilt hat, Lady Marian,“ sprach der junge Mann traurig. „Verzeihen Sie mir!“

„Nicht doch! Sie befinden sich sehr im Irrthum,“ sagte sie seufzend. „Ich kann Ihren Kummer nur zu gut mit empfinden . . . ja, nur zu gut!“ wiederholte sie leise, als die ganze bittere Erinnerung an die Vergangenheit ihr plötzlich durch den Sinn ging.

„Dank, tausend Dank!“ erwiderte er feurig. „Gott verhüte, daß Sie so zu leiden haben wie ich.“

„Vielleicht finden Sie Trost bei einer Würdigeren,“ entgegnete sie theilnehmend.

Rupert blickte sie mit ernster Theilnahme an und sagte:

„Lady Marian, es ist wohl unmöglich. Ich habe Cora zu sehr geliebt, um an einer Anderen dasselbe Gefallen zu finden. Ach, Lady Marian, die menschliche Natur mit all' ihren Leidenschaften ist in allen Schichten der Menschheit dieselbe! Natürlich können Sie nur jene Ihrer eigenen Sphäre beurtheilen, und ich hoffe, daß Sie in Kurzem in einer passenden, aufrichtigen Liebe Ihr Glück finden werden. Wenn ich irgend welche Nachrichten für Sie habe, werde ich dafür sorgen, daß dieselben Sie sofort erreichen und Ihre Besorgnisse zerstreuen,“ setzte er sanft hinzu.

Und leicht die Hand drückend, die sie ihm reichte, wandte er sich ab und verschwand in den Gebüsch, während Lady Marian in einem Zustand unerklärlicher, trauriger Enttäuschung zurückblieb.

XLVII.

„Frau Digby, ich hoffe, daß Ihr junger Schützling nicht krank ist?“ fragte der Herzog von Dunbar zögernd bei seinem zweiten Besuch nach dem denkwürdigen Theaterabend.

Frau Digby empfand ein gewisses Unbehagen, und ihre Tochter wurde roth vor Aerger und Eiserucht über diese unwillkommene Anspielung auf ihre verachtete und doch gefürchtete Nebenbuhlerin.

„O nein, krank ist sie nicht,“ sagte die Lady zögernd; „sie ist nur mit ihren Studien beschäftigt . . . und Sie wissen vielleicht, daß Sie nur bei besonderen Gelegenheiten in unserem Kreise zu erscheinen wünscht.“

„Ich glaubte, sie sei Ihr Mündel, Frau Digby, und wenn ich mich nicht irre, sah ich

sie vor Kurzem in einer von Sir Fulk's Gesellschaften," lautete des Herzogs kühle Antwort.

"Ja, mein Onkel hat es ganz besonders gewünscht," sagte Frau Digby, "aber sie weicht immer jeder Berührung mit Fremden aus, wahrscheinlich ihrer dunkeln Herkunft halber und aus Furcht, daß sie gelegentlich ein Mal darüber befragt werden könnte."

"Ich kann das gar nicht für so schlimm ansehen," erwiderte der Herzog. "Meiner Meinung nach ist es viel besser, gar keine Verwandte als schlechte und ungebildete zu besitzen."

"Sie mögen von Ihrem Standpunkte aus Recht haben," sagte Frau Digby mit erzwungenem Lächeln, "ich aber bin, offen gestanden, für gute Herkunft sehr eingenommen."

"Mit Recht, meine liebe Lady!" sprach der Herzog kühl; "aber wie ich soeben bemerkte, würde Miß Cora sich sehr natürlicher Weise ganz der Familie anschließen, die sie mit ihrer Anmuth und ihren Talenten erfreut. Ja, ich glaubte in der That mehrfachen Anspielungen von Sir Fulk entnehmen zu dürfen, daß Ihrem eigenen Sohn das Glück einer solchen Verbindung bestimmt sei."

"Mein Sohn Granville! O nein!" rief Frau Digby ganz entrüstet aus. "Ich bin überzeugt, daß ihm eine solche Idee nie in den Sinn gekommen ist!"

(Fortsetzung folgt.)

Manngfaltiges.

— **Einen elektrischen Fiebermesser** „Thermostat“ genannt, der dazu dienen soll, den jeweiligen Fieberstand eines Kranken auf elektrischem Wege dem weit vom Patienten befindlichen Arzt bekannt zu geben, ist von einem Pariser Elektrotechniker Tavernier erfunden worden. Der Fiebermesser wird unter der Achselhöhle des Kranken befestigt, wie jedes andere Thermometer. Steigt nun das Fieber um einige Grade, so erhält der diensthabende Arzt in seinem Inspektionszimmer durch eine entsprechende elektrische Verbindung ohne Weiteres Kenntniß von dem Zustande des betreffenden Patienten, da auch dessen Bettnummer im Zimmer des Arztes zum Vorschein kommt. Auf diese Art wird das steigende Fieber des Kranken von Minute zu Minute dem Arzte bekannt gemacht. In mehreren Pariser Spitätern wird die Einführung dieses Apparates geplant.

— **Als Zeichen der Zeit** können zwei Anzeigen gelten, welche in der Rubrik „Offene Stellen“ einer Berliner Zeitung an einem Tage finden waren. In der einen Annonce fand man einen „Kaufburschen, der beschäftigt war und das während in der Fabrik einen der

sehen kann.“ Die „Papier-Zeitung“ bemerkt hierzu etwas bissig: „Besteller, welche den suchenden Geschäften Aufträge ertheilen wollen, versehen aus diesen Anzeigen, daß sie auf sachgemäße Ausführung die schönsten Hoffnungen setzen können.“

— **Die Mode mit ihren Thorheiten** besiegt bekanntlich jedes Vorurtheil und überwindet selbst jeden Schmerz. Es wird dies wieder einmal dadurch erwiesen, daß die sonst so praktischen Amerikaner sogar die Führung auf diesem Gebiete übernahmen. Es handelt sich dabei um nicht mehr und nicht weniger als um Korsetts, durch welche die schöne Form der Füße erhalten werden soll! Nach Mittheilung des Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlitz werden diese Korsetts um den Strumpf geschnallt und zwar so, daß Sehengelenke und Fersen frei und beweglich bleiben. Diese Korsetts sollen also, ähnlich wie das Schnürleib die Taille, den Mittelfuß in der natürlichen Form „verbessern.“ Trotz aller Warnungen von Vertretern der Gesundheitslehre wird sich diese Mode gewiß auch in Europa Eingang verschaffen, denn welch weibliches Wesen vermag der Mode zu widerstehen?

— **Der Bericht über die letzte Volkszählung in Bengalen** zerstört manche bisher gangbare Anschauungen. So zeigt er z. B., daß Wittwen-Heirathen thatsächlich in Behar, Orissa, Coa-Nagpore und unter den niederen Bevölkerungsklassen in Bengalen allgemein verbreitet, dagegen überall unbekannt sind unter den wenigen hohen Kasten und den angeseheneren Sudras des allgemeinen Bengalen. Kinderheirathen kommen in irgendwie nennenswerthem Maße allein in Nordost-Bihar und unter den Brahminen, Rajasthen und unter der reinen Sudra-Kaste der westlichen Bengalen vor. Des Weiteren wird die Ausbreitung des Mohammedanismus konstatiert, der im letzten Jahrzehnt eine Vermehrung von über 9 Prozent im eigentlichen Bengalen erfahren hat, während die Zunahme des Hinduglaubens nur circa 5 Prozent beträgt. Dieses Faktum führt man auf den Wunsch der unteren Volksschichten nach einer Religion zurück, welche alle Menschen als gleich behandelt.

— **Aus besonderer Gnade.** Ein kaiserlicher Erlaß des Kaisers von China vom 17. Februar verfügt, nach der amtlichen „Peking Zeitung“: „Aus Anlaß der Feter des 60-jährigen Geburtstages der Kaiserin-Cregentin soll als besondere Vergünstigung für die Studirenden aus besonderer Gnade ein drittes Examen abgehalten werden, damit alle Studirenden sich mit Uns freuen.“

Verantwortlicher Redakteur: George Spizer
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarh
in Elbing.